

KAREN JOY FOWLER
Der Jane Austen Club

Buch

Jocelyn, Sylvia, Allegra, Bernadette und Prudie könnten unterschiedlicher nicht sein. Jocelyn pflegt seit vielen Jahren das Hobby, ihren Freundinnen den passenden Partner zu vermitteln. Sylvia, die dank Jocelyn ihren Mann Daniel kennen gelernt hatte, steht dreißig Jahre nach der Hochzeit nun vor den Trümmern ihrer Ehe. Und auch ihre Tochter Allegra hat sich gerade von ihrer Lebenspartnerin getrennt. Bernadette, mit ihren siebenundsechzig Jahren die Älteste im Bunde, war bereits mehrfach verheiratet. Sie hat einfach ein großes Herz und neigt dazu, Dinge, die ihr wichtig sind, zu wiederholen – auch Ehen. Nur Prudie, eine Französischlehrerin und neben Allegra die Jüngste der fünf, ist derzeit tatsächlich glücklich verheiratet.

Doch so verschieden sie sind, eines verbindet alle fünf: ihre Liebe zu Jane Austen. Gemeinsam mit Grigg, dem einzigen Mann in der Runde, den natürlich Jocelyn eingeladen hat, treffen sie sich regelmäßig, um über die Romane Austens zu diskutieren. Sechs Monate lang lassen sie deren Figuren, Gedanken und Witz in ihr Leben. Nicht ohne Folgen, wie sich zeigen wird: Denn am Ende wird jeder seinem Glück ein Stück näher gekommen sein – nicht zuletzt dank Jane Austen ...

Autorin

Karen Joy Fowler ist in Bloomington, Indiana, geboren und aufgewachsen. In ihrer Familie nahmen Bücher immer einen bedeutenden Platz ein, und als Karen ihren ersten Bibliotheksausweis erhielt, wurde das Ereignis mit einem Festessen gebührend gefeiert. Mit dreißig Jahren beschloss sie, Schriftstellerin zu werden. Seither hat sie zahlreiche Kurzgeschichten und mehrere Romane verfasst, von denen einer für den renommierten PEN/Faulkner Award nominiert war. Die Autorin lebt mit ihrem Mann in Davis, Kalifornien.

Karen Joy Fowler

Der
Jane Austen Club

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Marcus Ingendaay



GOLDMANN
MANHATTAN

Die Originalausgabe erschien 2004
unter dem Titel »The Jane Austen Book Club«
bei G.P. Putnam's Sons, New York



FSC
Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier.

2. Auflage

Taschenbuchausgabe Juni 2007

Copyright © der Originalausgabe 2004

by Karen Joy Fowler

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagillustration: Mel Croft

AB · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-54246-8

www.goldmann-verlag.de

Für SEAN PATRICK JAMES TYRELL.
Verschollen und auf ewig vermisst.

Selten, sehr selten
kommt bei menschlichen Enthüllungen
die ganze Wahrheit ans Licht;
selten ist etwas nicht ein wenig verschleiert
oder ein wenig entstellt.

Jane Austen, *Emma*

PROLOG

Jeder von uns hat seine ganz persönliche Jane Austen.

Jocelyns Jane Austen etwa war die Autorin wunderbarer Liebesromane, die selber allerdings nie geheiratet hat. Der Leseclub war ursprünglich Jocelyns Idee, sie selbst hatte die Mitglieder ausgesucht. Sie hatte nämlich an einem einzigen Morgen mehr gute Ideen als jede andere von uns in einer Woche – und mehr Energie sowieso. Jocelyn zufolge war es wichtig, Jane Austen regelmäßig in unser Leben einzuladen, um es von ihr gewissermaßen begutachten zu lassen. Wir vermuteten zwar, dass noch eine andere Absicht dahinter steckte, aber wer würde schon Jane Austen für verwerfliche Zwecke einsetzen.

Die Jane Austen von Bernadette war ein humoristisches Genie. Ihre Figuren, ihre Dialoge, alles war voller Witz und Komik, also ganz anders als bei Shakespeare, über dessen Witze

wir nur deshalb lachen, weil sie von Shakespeare sind und man ihm das eben schuldig ist.

Mit knapp siebenundsechzig war Bernadette die Älteste. Vor kurzem teilte sie uns mit, dass sie sich nun endgültig gehen lassen würde. »Ich schaue einfach nicht mehr in den Spiegel«, sagte sie. »Nur schade, dass ich nicht schon früher darauf gekommen bin ...«

»Wie ein Vampir«, fügte sie hinzu, und wir fragten uns, warum Vampire eigentlich immer so proper aussahen. Eigentlich hätten viel mehr von ihnen so wie Bernadette aussehen müssen.

Prudie hatte Bernadette einmal dabei beobachtet, wie sie in Hausschuhen mit ungekämmten Haaren, die ihr vom Kopf abstanden, im Supermarkt herumlief. Sie kaufte Tiefkühlgemüse, Kapern und so, alles Sachen, die offenbar nicht sofort gebraucht werden.

Bernadettes Lieblingsbuch war *Stolz und Vorurteil*. Und wahrscheinlich, so Bernadette zu Jocelyn, war es auch das Lieblingsbuch aller Austen-Leser. Sie empfahl, damit anzufangen. Nur hatte Sylvias Mann nach zweiunddreißig Ehejahren gerade die Scheidung eingereicht, weswegen Jocelyn der frisch verwundeten Sylvia nicht gleich so einen Traummann wie Mr. Darcy zumuten wollte. »Wir beginnen mit *Emma*«, entschied sie daher. »Das liest niemand, ohne hinterher der Ehe abzuschwören.«

Jocelyn und Sylvia kannten sich schon, seit sie elf waren, und beide waren jetzt Anfang fünfzig. Sylvia sah in Jane Austen vor allem das Familienmitglied – die Tochter, die Schwester und die Tante. Sylvias Austen schrieb ihre Bücher in einem Haus, in dem es drunter und drüber ging, las ihre Geschichten der Familie vor und blieb dabei doch eine scharfe und unbestechliche Beobachterin ihrer Umgebung. Sylvias Austen konnte lieben und geliebt werden, aber das trübte weder ihren Blick noch milderte es ihr Urteil.

Gut möglich, dass Sylvia der eigentliche Grund für den

Leseclub war, dass Jocelyn ihr damit über eine schwere Zeit hinweghelfen wollte. Das wäre typisch Jocelyn gewesen. Sylvia war ihre älteste und engste Freundin.

Und hatte nicht Kipling gesagt: »Wenn es hart auf hart kommt, geht nichts über Jane.« Oder zumindest so etwas Ähnliches?

Ich finde, es sollten nur Frauen mitmachen«, sagte Bernadette als Nächstes. »Wenn Männer dabei sind, ändert sich die ganze Dynamik so einer Gruppe. Männer dozieren statt zu kommunizieren. Die reden nur pausenlos daher.«

Jocelyn öffnete den Mund.

»Die lassen einen einfach nicht zu Wort kommen«, warnte Bernadette. »Und Frauen sind dann zu sensibel, um sie zu unterbrechen, ganz egal, wie lang der Typ schon redet.«

Jocelyn räusperte sich.

»Außerdem ist ein Lesekreis ohnehin nichts für Männer«, sagte Bernadette. »Die lesen lieber ganz für sich allein. Wenn sie es überhaupt tun.«

Jocelyn machte den Mund wieder zu.

Aber trotzdem war Grigg der Nächste, den sie einlud, und das, obwohl ihn niemand von uns kannte. Grigg war ein gepflegter dunkelhaariger Mann Anfang vierzig, dessen auffälligstes Merkmal seine langen, dichten Wimpern waren. Wir konnten uns gut vorstellen, wie sämtliche Tanten in seiner Familie diese Wimpern im Gesicht eines Mannes als zutiefst bedauerliche Verschwendung betrachteten.

Wir kannten Jocelyn lange genug, um uns zu fragen, für wen von uns Grigg wohl gedacht war. Für die einen war er zu jung, für die anderen zu alt. Seine Teilnahme blieb ein Rätsel.

Diejenigen unter uns, die schon länger mit Jocelyn befreundet waren, hatten zahlreiche Verkupplungsversuche er- und überlebt. Noch auf der Highschool hatte sie Sylvia mit dem Jungen bekannt gemacht, den sie später tatsächlich heirateten

sollte, und war drei Jahre nach dem Schulabschluss sogar ihre Brautjungfer gewesen. Nach diesem Erfolg hatte sie Blut geleckt und seither ihre Bemühungen nie ganz eingestellt. Sylvia und Daniel. Daniel und Sylvia. Mehr als dreißig Jahre lang verschaffte ihr dieser Bund eine tiefe Befriedigung. Der augenblickliche Zustand war natürlich weniger schön.

Jocelyn hatte selbst nie geheiratet und daher jede Menge Zeit für alle möglichen Hobbys.

Als Sylvias Tochter Allegra neunzehn wurde, hatte sie über ein halbes Jahr lang auch für Allegra immer wieder neue geeignete junge Männer aus dem Hut gezaubert. Jetzt war Allegra dreißig und die Fünfte in unserem Club. Allegras Austen schrieb über die Auswirkungen finanzieller Abhängigkeit auf das Liebesleben von Frauen. Und wäre sie Buchhändlerin, sie würde die Bücher Jane Austens unter die Horrorromane einordnen.

Allegra trug teure Kurzhaarfrisuren und billige sexy Schuhe, aber weder das eine noch das andere wäre uns irgendwie bemerkenswert vorgekommen, hätte sie sich selbst nicht unzählige Male als Lesbe bezeichnet. Jocelyns Unfähigkeit, diese ständig öffentlich gemachte Tatsache zu begreifen, kam allmählich einem Boykott gleich, weswegen Sylvia sie eines Tages zur Seite nahm und rundheraus fragte, was daran denn so schwer zu kapieren sei, verdammt. Jocelyn wäre daraufhin vor Scham am liebsten im Erdboden versunken.

Unmittelbar darauf änderte sie das Suchkriterium von geeigneter junger Mann in geeignete junge Frau. Jocelyn züchtete Rhodesian Ridgebacks, und zufällig wimmelte es in der Hundezüchterwelt vor geeigneten jungen Frauen.

Mit achtundzwanzig war Prudie die Jüngste. Ihr Lieblingsroman war *Überredung*, Jane Austens als letztes vollendetes und düsterstes Buch. Für Prudie veränderten sich Jane Austens

Geschichten mit jeder Lektüre, sodass sie in einem Jahr wie romantische Liebesromane wirkten, im nächsten wie distanzierte, hochironische Gesellschaftssatiren. Wichtig an Jane Austen fand Prudie auch, dass diese im Alter von nur vierundvierzig Jahren vermutlich an Lymphknotenkrebs gestorben war.

Prudie hätte es gern mehr gewürdigt gesehen, dass sie sich als echter Austen-Fan in der Gruppe befand, im Gegensatz zu Allegra, die eigentlich nur wegen ihrer Mutter dabei war. Nicht, dass Allegra zu den Diskussionen nichts beizutragen haben würde. Prudie fand es allemal interessant zu hören, wie lesbische Frauen über Liebe und Ehe dachten.

Prudie besaß ein bühnenreifes Gesicht mit tief liegenden Augen, bleichem, beinahe schon weißem Teint und hohen Wangenknochen. Ihr Mund war klein, und die Lippen waren so schmal, dass sie beim Lächeln fast verschwanden – wie das Grinsen der Cheshire-Katze, nur umgekehrt. Sie unterrichtete Französisch an der Highschool und war die Einzige, die zu diesem Zeitpunkt verheiratet war, wenn man Sylvia nicht mitzählte, deren Scheidung unmittelbar bevorstand. Vielleicht noch Grigg, aber das wusste niemand so genau. Andererseits, warum hätte Jocelyn einen verheirateten Mann aufnehmen sollen?

Zudem wusste auch niemand, wie die Jane Austen von Grigg aussah.

Wir sechs – Jocelyn, Bernadette, Sylvia, Allegra, Prudie und Grigg – bildeten den Ersten Allgemeinen Jane-Austen-Leseclub von Central Valley/River City. Unsere erste Zusammenkunft fand im Haus von Jocelyn statt.

März



KAPITEL 1

*in welchem
wir uns bei Jocelyn treffen,
um über Emma zu diskutieren*

Umgeben von fünf Hektar frisch gemähtem California-Gras, saßen wir im Kreis auf Jocelyns überdachter und mit Fliegengittern geschützter Veranda, tranken Sonnentee und genossen die Aussicht. Der Sonnenuntergang hatte die Landschaft mit flüssigem Purpur übergossen, und nun lagen die Berryessa-Berge im Westen bereits im Schatten. Weiter südlich gab es einen Fluss, aber nur im Frühling, nicht im Sommer.

»Hört doch mal die Frösche«, sagte Jocelyn. Wir horchten. Offenbar quakte irgendwo jenseits des Hundezwingers mit seinem Gebell ein Chor von Fröschen.

Sie stellte uns Grigg vor. Er hatte die fette Gramercy-Gesamtausgabe dabei, was darauf hindeutete, dass seine Begeisterung für Jane Austen noch relativ jung war. Eigentlich schätzten wir so etwas gar nicht: jemand, der hier mit einem nagelneuen Sammelband aufkreuzte, jemand, der einen telefonbuchdicken Wälzer auf den Knien hatte, obwohl lediglich über *Emma* diskutiert wurde. Bei seiner ersten Wortmeldung und völlig unabhängig davon, was er sagte, würde eine von uns ihn in seine Schranken weisen müssen.

Bernadette dürfte das allerdings nicht sein. Zwar hatte sie ursprünglich für eine reine Frauengruppe plädiert, war aber auch der netteste Mensch der Welt, sodass wir nicht überrascht waren, wie sie sich bemühte, Grigg zu integrieren. »Wie wundervoll, dass sich auch einmal ein Mann für Jane Austen interessiert«, sagte sie zu ihm. »Herrlich, auf diese Weise einmal den männlichen Standpunkt kennen zu lernen. Sie sind eine echte Bereicherung für unsere Gruppe.« Bernadette sagte nie etwas nur einmal, wenn man es auch dreimal sagen konnte. Das war manchmal nervtötend, meistens aber eher erheiternd. Bei ihrer Ankunft klebte ihr etwas am Ohr, das wie eine Fledermaus aussah. Es war aber nur ein Blatt, und Jocelyn entfernte es, als sie sich umarmten.

Jocelyn hatte in ihrem Wintergarten zwei Heizstrahler aufgestellt, die gemütlich vor sich hin summten. Die Terrakotta-Fliesen unter den indianischen Teppichen waren farblich darauf abgestimmt, bestimmte Hundehaare unsichtbar werden zu lassen. Es gab runde Porzellanlampen in Form von Ingwerdosen, runde, asiatisch anmutende Behältnisse ohne die übliche Staubschicht auf den Glühbirnen, denn wir befanden uns schließlich in Jocelyns Haus. Die Lampen waren an Zeitschaltuhren angeschlossen, und wenn es draußen dunkel genug war, also genau im richtigen Moment, gingen sie wie auf ein Kommando an. Noch war es nicht so weit, aber wir warteten schon alle gespannt darauf. Vielleicht sagte ja gerade dann jemand etwas Erhellendes.

An der einzigen Wand hingen gerahmte Fotos, Jocelyns gesamte Ridgeback-Dynastie, umkränzt von Ahnentafeln und Siegerschleifen. Bei Ridgebacks zählt die mütterliche Linie – eine ihrer vielen anziehenden Eigenarten. Mach jemanden wie Jocelyn zum Alpha-Weibchen, und einer Hochkultur steht nichts mehr im Weg.

Mit klugen Rehaugen und stets besorgten Brauen blickte Königin aus der Serengeti auf uns herab. Der Charakter von Hunden kommt auf Fotos ja nur unzureichend heraus; mehr

als bei Menschen oder gar Katzen verliert ihr Ausdruck durch die Zweidimensionalität. Vögel dagegen lassen sich gut fotografieren, ihre Seele liegt ohnehin im Verborgenen, und oft ist ja auch der Baum das wahre Motiv. Doch das Serengeti-Portrait besaß eine schmeichelhafte Lebensnähe, Jocelyn selbst hatte es aufgenommen.

Unter Serengetis Bild, zu unseren Füßen, lag ihre leibhaftige Tochter Sonnenaufgang über der Sahara. Sie war gerade eben zur Ruhe gekommen, nach ausgiebiger Beschnüffelung in der ersten halben Stunde, wobei sie uns ihren brackigen Atem ins Gesicht geschnauft und massenhaft Haare auf unseren Hosen hinterlassen hatte. Sahara war Jocelyns erklärter Liebling und die Einzige, die sich im Haus aufhalten durfte, obwohl sie wirtschaftlich keinen großen Wert mehr darstellte, nachdem sie aufgrund ihrer Schilddrüsenüberfunktion kastriert werden musste. Ein Jammer, dass sie keine Welpen mehr haben würde, sagte Jocelyn, dabei sei sie doch ein so liebes Tier.

Erst kürzlich hatte Jocelyn in Sachen Sahara mehr als zweitausend Dollar für den Tierarzt ausgegeben. Was uns nicht wenig beruhigte, hieß es doch, dass sich Hundezüchter leicht zu geldgeilen Tierquälern entwickeln. Nach wie vor hoffte Jocelyn, Sahara mit auf Ausstellungen nehmen zu können. Der Zuchtbetrieb hatte zwar wenig davon, doch einem Hund wie Sahara schien ohne diese Wettkämpfe etwas zu fehlen. Wenn man weiter an ihrem Gang arbeitete – bei Ridgebacks zählte nämlich vor allem der Gang –, konnte sie sich auf Ausstellungen durchaus sehen lassen, auch wenn sie nie gewann. (Allerdings spürte Sahara genau, wann sie verloren hatte, entsprechend gedrückt war dann ihre Stimmung. Doch wie es so war im Leben, immer wieder schlief jemand mit dem Zuchtrichter, und dagegen kam man nicht an.) Sahara trat in der Offenen Klasse an.

Das Gebell vor dem Haus steigerte sich zur Hysterie. Sahara erhob sich und tappte auf steifen Beinen zur Tür mit dem Fliegengitter, wobei sich der Fellstreifen auf ihrem Rücken wie eine Zahnbürste sträubte.

»Warum wirkt Knightley eigentlich nicht sympathischer?«, fragte Jocelyn in die Runde. »Er hat so viele gute Eigenschaften. Weshalb wird man mit ihm nicht warm?«

Wir konnten sie kaum verstehen; sie musste alles noch einmal sagen. Unter den herrschenden Bedingungen hätten wir uns vielleicht besser über Jack Londons *Lockruf der Wildnis* unterhalten.

Das meiste, was wir über Jocelyn wussten, hatten wir von Sylvia. Die kleine Jocelyn Morgan und die kleine Sylvia Sanchez hatten sich mit elf Jahren im Pfadfinderlager kennen gelernt; heute waren sie über fünfzig. Sie hatten damals in derselben Chippewa-Hütte geschlafen, sich gemeinsam auf die Wölflings-Probe vorbereitet, mussten selbstständig Feuer machen, kochen – und essen, was sie gekocht hatten. Die Aufgabe war erst beendet, wenn der letzte Bissen verteilt war. Außerdem mussten sie Blätter, Vögel und giftige Pilze bestimmen können. Als ob irgendwer je einen Pilz vom Waldboden essen würde, giftig oder nicht.

Zum Abschluss gab es einen Orientierungsmarsch. Nach zehninütigem Lauf wurden die Mädchen in Vierergruppen auf einer Lichtung abgesetzt und mussten von dort aus den Rückweg finden. Keine sonderlich schwere Aufgabe. Sie hatten einen Kompass erhalten und dazu den Tipp, dass der Speisesaal in südwestlicher Richtung lag.

Das Lager dauerte vier Wochen, und jeden Sonntag fuhren Jocelyns Eltern dreieinhalb Stunden, um sie zu besuchen und ihr die Comicbeilage aus der Sonntagszeitung zu bringen. »Sie war trotzdem bei allen sehr beliebt«, sagte Sylvia. Aber das kam selbst uns, die wir Jocelyn wirklich furchtbar gern mochten, unwahrscheinlich vor. »Sie hatte auf bezaubernde Art überhaupt keine Ahnung von irgendwas.«

Jocelyns Eltern behüteten sie nämlich so sehr, dass sie alles Unschöne von ihr fern halten wollten. So hatten sie ihr bei-

spielsweise noch nie eine Geschichte mit einem traurigen Schluss erzählt. Von DDT oder den Nazis hatte sie auch noch nie gehört. Und während der Kuba-Krise durfte sie nicht zur Schule, weil dort herausgekommen wäre, dass Amerika auch Feinde hatte.

»Also war es an uns vom Stamm der Chippewas, ihr beizubringen, dass es so etwas wie Kommunisten gab«, sagte Sylvia. Und Kinderschänder. Und den Holocaust. Und Serienkiller. Und Menstruation. Und entflozene Geisteskranke mit Enterhaken statt Händen. Und die Atombombe. Und was mit den echten Chippewas geschehen war.

Natürlich wussten wir selbst auch nicht richtig Bescheid. Meine Güte, was für ein Durcheinander an Unsinn wir ihr beibrachten. Aber das war immer noch besser und realistischer als alles, was sie zu Hause erfuhr. Außerdem machte sie so begeistert mit, dass man sie einfach mögen musste.

Auf dem Orientierungsmarsch zeigten sich allerdings die Auswirkungen unserer Geschichten. Irgendwie hatte sich in ihr die Angst festgesetzt, der Zeltplatz könne längst verlassen sein, während wir noch mit Kompass durch den Wald stiefelten. Dass es die Hütten und Latrinen und den Speisesaal zwar noch gab, aber eben ohne Menschen. Oder schlimmer noch, dass nur Staub und Spinnweben und morsche Bodendielen übrig geblieben waren, so als wäre das Lager schon seit hundert Jahren unbewohnt. Vielleicht hatten wir ihr einfach zu viele Geschichten aus *TWILIGHT ZONE* erzählt.

Das Schlimmste kam aber erst noch. Und zwar am letzten Tag, als ihre Eltern sie abholten und ihr auf der Heimfahrt sagten, sie hätten sich im Sommer scheiden lassen. Was übrigens auch der eigentliche Grund für Jocelyns Aufenthalt im Pfadfinderlager war. All die Besuche ihrer Eltern, die Comicbeilagen, die sie Jocelyn mitbrachten, als wäre alles in schönster Ordnung. Dabei hassten sie sich nur noch. Mittlerweile wohnte ihr Vater in einem Hotel, wie auch schon während Jocelyns Abwesenheit. »Ich esse im Hotelrestaurant«, erzählte

er ihr. »Morgens brauche ich nur runterzugehen und kann mir bestellen, was ich will.« Jocelyn sagte, es hätte sich so angehört, als wär er nur deshalb zu Hause ausgezogen, als ginge es ihm nur um das tolle Restaurantessen. Sie kam sich vor, als hätte ihr Vater sie gegen einen Teller Rührei eingetauscht.«

Einige Jahre später rief er sie eines Tages an und sagte, er hätte sich etwas erkältet, nichts Schlimmes, kein Grund, sich den hübschen kleinen Kopf zu zerbrechen. Sie hatten Karten für ein Baseballspiel (*Go, Giants!*), aber er fühlte sich nicht gut und wollte das Ganze verschieben. Wie sich erst später herausstellte, war die angebliche Erkältung ein Herzinfarkt, aber er kam erst ins Krankenhaus, als er schon tot war.

»Kein Wunder, dass sie sich danach zum Kontrollfreak entwickelt hat«, sagte Sylvia ohne Bosheit. Seit über vierzig Jahren waren Jocelyn und Sylvia nun schon befreundet.

Meiner Meinung nach hat Mr. Knightley kein Temperament«, sagte Allegra. Sie besaß ein ähnlich ausdrucksstarkes Gesicht wie Lillian Gish in einem Stummfilm und runzelte die Stirn, sobald ihr etwas wichtig war. Das hatte sie schon als Kind getan. »Dagegen Frank Churchill und Jane Fairfax – treffen sich immer nur heimlich, streiten, versöhnen sich und spielen allen etwas vor. Aber gerade weil sie sich dauernd danebenbenehmen, glaubt man hier an die echte Liebe. Man denkt sogar an Sex. Bei Mr. Knightley käme man gar nicht auf die Idee, da springt überhaupt kein Funke über.« Allegra hatte eine Schlafzimmerstimme, leise, aber eindringlich. Sie verlor schnell die Geduld mit uns, aber ihre Tonlage war dabei so ver-söhnlich, dass es uns immer erst hinterher auffiel.

»Stimmt«, sagte Bernadette, und die Augen hinter ihren winzigen Brillengläsern wurden rund wie Kieselsteine. »Emma sagt zwar immer, wie zurückhaltend Jane wäre, sogar Mr. Knightley sagt das, und ihm entgeht in dem Buch ja nicht die kleinste Kleinigkeit. Trotzdem ist sie die Einzige ...« An dieser